

RUDOLF STEINER

GOETHES EVANGELIUM

Berlin, 26. Januar 1905

In diesem Vortrag möchte ich ein Bild der theosophischen Weltanschauung geben, das ganz frei ist von jeglicher Dogmatik, indem ich an Erscheinungen unseres mitteleuropäischen Geisteslebens versuche zu zeigen, was ihr eigen ist. Es handelt sich nicht um das Hereintragen irgendeiner fremden orientalischen Weltanschauung, sondern darum, zu zeigen, dass Theosophie Leben ist und Leben werden muss. Sie ist kein neues Evangelium, sondern die Erneuerung tief in der Menschenseele wurzelnder Empfindungen.

Am meisten muss uns interessieren, wie uns nahestehende Genien durchdrungen sind von dem, was wir theosophische Weltanschauung nennen. So hatte Lessing den Glauben an die Wiedergeburt. In Herders Schriften finden wir Ideen der Wiederverkörperung. Bei Schiller finden wir sie in seinen Philosophischen Briefen (1786), in dem Briefwechsel des Julius und Raphael (Schiller und Körner) und in den Briefen «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» (1793/94). Novalis hatte auch den Glauben daran. Insbesondere finden wir theosophische Weltanschauung in den späteren Werken Goethes. Zwar kann dies zunächst überraschen, aber wer sich mit dem Studium Goethes beschäftigt, namentlich mit der tiefen Faust-Dichtung, wird sich immer mehr in das einleben, was ich auszuführen suche. In ungezwungendster Weise hat sich mir das ergeben, was ich jetzt versuchen werde zu erzählen.

Goethe war seiner ganzen Natur, dem innersten Sinn seines Lebens nach Theosoph, weil er niemals eine Grenze seines Erkennens, Wissens und Wirkens angenommen hat. Goethe war durch seine ganze Anlage zu der Weltanschauung bestimmt, von der wir hier sprechen. Er war überzeugt, dass der Mensch

in tiefem Zusammenhang stehe mit der Welt, und dass diese Welt nichts Stoffliches ist, sondern wirkender, schaffender Geist; nicht nur Pantheismus mit unbestimmter, nicht zu fassender Wesenheit, sondern dass wir hinaufsteigen können zu einem lebendigen Verhältnis zum großen Gott.

Als siebenjähriger Knabe sammelte er die Sonnenstrahlen und entzündete das Kerzchen; an dem Feuer der Natur wollte er sich einen Opferdienst entzünden. In «Dichtung und Wahrheit» sagt er: Wenn wir die verschiedenen Religionen überschauen, finden wir in ihnen einen gemeinsamen Wahrheitskern. - Immer haben die Weisen aller Zeiten den Pendelschlag gezeigt zwischen dem höheren und dem niederen Selbst,

Als Goethe nach dem Leipziger Studium nach schwerer Krankheit heimgekehrt war, widmete er sich mystischen Studien. Was da in ihm vorgegangen ist, das ganze Drängen, beschloss er in der Faust-Dichtung zum Ausdruck zu bringen; in der Sage, in welcher das Mittelalter den Kampf zwischen alter und neuer Weltanschauung schildern will.

Das 16. Jahrhundert dachte nicht, dass man bis zur Erlösung durch die Kraft der eigenen Seele schreiten könne; es ließ Faust untergehen. Goethe aber hat es getan. Nachdem er Faust in der Jugend, im Ur-Faust, als strebenden Menschen hinstellt, hat er ihn in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts auf eine neue Grundlage gestellt. Goethe stellt im «Faust» die Entwicklung des Menschen von den niederen zu den höheren Seelenkräften dar und, wie wir noch sehen werden, auch im «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie». Seine Anschauung war: Nur derjenige, der durch die Stufen der Entwicklung gegangen ist, der sich hingezogen gefühlt hat zum Göttlichen, der durch Zweifel hindurchgegangen ist, der die volle Überzeugung, hat den Glauben errungen und sich durch Disharmonie zur Harmonie durchgerungen. Sein «Faust» ist ein Lied der menschlichen Vervollkommnung. Wir brauchen den Weg zur Vervollkommnung nicht in der Bhagavad Gita zu suchen. Das

große Problem finden wir auch im «Faust». Goethe stellt sich im «Faust» die Aufgabe, das Geheimnis des Bösen zu lösen.

Der Prolog im Himmel ist es, wodurch uns Goethe zeigen will, um was es sich ihm handelt in der Faust-Dichtung. Die physische Welt ist ein Abglanz von Kräfteverhältnissen der übersinnlichen Welt. Mit den Worten des Prologs im Himmel schildert Goethe die Welt des Devachan, die tönende Welt. Er fasst ihn im Bild der pythagoreischen Sphärenmusik:

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang.

Wer da sagt, dass es sich hierbei nur um ein oberflächliches Bild handle, sagt Oberflächliches.

Horchet! horcht dem Sturm der Hören!

Tönend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren

sagt er auch zum Schluss in der Ariel-Szene; Goethe spricht immer vom Tönen der geistigen Welt.

Wir sprechen in der Theosophie von drei Welten: von der Traumwelt, der astralen oder seelischen Welt und der mentalen oder geistigen Welt. Das Aufleben des geistigen Auges bringt zuerst im Traumleben gewaltige Veränderungen hervor. Wenn das neue Schauen, die neue Welt sich erschließt, erhält es große Regelmäßigkeit. Auf das, was der Mensch da erfährt, darf freilich keine Wissenschaft gegründet werden. Der Schüler oder Chela muss lernen, durch den Traum das Bewusstsein der zweiten, der Astralwelt mit in sein Tagesbewusstsein hinüberzunehmen. Später dann erfährt er im traumlosen Schlaf Erlebnisse, mit denen er die geistige, die mentale Welt wahrnimmt.

Das Bewusstsein der Astralwelt drückt sich in Bildern aus; das Bewusstsein der geistigen Welt in geistigem Hören. Die Pythagoreer nannten das Sphärenmusik.

Noch ein wichtiges Prinzip des Menschen rollt sich im Prolog auf: das Karmagesetz. - Wer weiß, dass Goethe die Mystiker des

Mittelalters gründlich gekannt hat, wird nicht von äußerlichen Bildern sprechen, wenn Goethe sagt:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot.

«Morgenrot» ist ein Ausdruck, der den Mystikern geläufig ist. Jakob Böhmes erstes Werk hieß: «Aurora oder die Morgenröte im Aufgang».

Von Anfang an strebt Faust hinaus über die Grenzen des physischen Lebens. Die Schilderung des Erdgeistes ist ganz in technisch-mystischem Ausdruck gehalten, eine wunderbare Schilderung des Astralkörpers der Erde, aus den Früchten des Lebens geistig gewirktes und gewebtes unvergängliches Seelenkleid. Der Erdgeist ist kein Symbol; er ist ein wirkliches Wesen für Goethe. Er nahm an, dass in den Planeten planetarische Wesen seien und jene ihre Körper, wie wir unsere Körper, von Fleisch haben. Goethes Glaubensbekenntnis war: der Erdgeist habe ihn gelehrt, das einheitliche Wesen von Stein, Pflanze, Tier bis zum Menschen nicht nur zu betrachten, sondern zu fühlen und zu empfinden. Er habe ihn die Brüderlichkeit gelehrt von allem Geschaffenen bis zum Menschen, der Krone der Schöpfung. Sein Glaubensbekenntnis sprach er auch als Fünfunddreißig-, Sechsenddreißigjähriger aus in «Die Geheimnisse». Ein Pilger wandert zum Kloster. An der Pforte sieht er ein Rosenkreuz. Das Rosenkreuz ist Zeichen für die Reiche der Natur; Stein, Pflanze, Tier = Kreuz. Rosen = Liebe. Goethe sagt später selber, jede der zwölf Persönlichkeiten in den «Geheimnissen» stelle eines der großen Weltbekenntnisse oder eine der großen Weltreligionen dar. Zweck des Pilgers war, den wahren innerlichen Kern der Weltreligionen zu suchen.

Im ersten Teil sehen wir den jungen Faust voll Empfindung und Disharmonie. Anhand des Versuchers muss Faust sein niederes Selbst durch alle Irrtümer hindurchführen. Im Mephistopheles

schuf Goethe das Bild für eine uralte Idee, die in aller tiefen Geistesweisheit enthalten ist. Er versuchte, das Geheimnis des Bösen zu lösen. Das Böse ist die Summe aller derjenigen Kräfte, die sich dem Fortgang der menschlichen Vervollkommnung entgegenstellen. Wenn Wahrheit in der Fortentwicklung besteht, dann ist jedes Hemmnis Lüge. Mephistopheles heißt der durch Lügen Verderbende, Mephez, der Verderber - Tophel, im Hebräischen, der Lügner. Er führt durch alle Arten des Erfahrens des niederen Selbst.

Gegen Ende des ersten Teiles steht Faust anders vor dem Erdgeist; er erlangt den Einblick, dass es möglich ist, wirklich das Selbst zu erkennen. Nachdem er mit den Irrungen fertig ist, gelangt er durch Läuterung in die geistige Welt.

Faust endet im hohen Alter, und da wird man Mystiker. In den Gesprächen Eckermanns mit Goethe sagt Goethe:

Für den Eingeweihten wird bald ersichtlich sein, dass viel Tiefes in diesem «Faust» zu finden ist.

Der Gang zu den Müttern: in aller Mystik ist das höchste Seelische ein Weibliches; die Erkenntnis ist ein Befruchtungsprozess. Das Feuer auf dem Dreifuß ist die Urmaterie. Das Reich der Mütter stellt den Urgrund aller Dinge dar; aus diesem stammt der Geist. Um in das geistige Reich - Devachan in der Sprache der Theosophie - einzugehen, dazu gehört eine moralische Qualifikation. Das Streben der Theosophie ist, die Menschen hinaufzuführen. Der Mensch muss sich erst dazu fähig machen, würdig machen. Als Faust zum ersten Male die Helena heraufführt, entbrennt er in wilder Leidenschaft und damit zerstört die Helena.

Faust soll das tiefe Geheimnis der Menschennatur ergründen, wie sich Leib, Seele und Geist verbinden.

Geist ist das Ewige; es war vor der Geburt und wird nach dem Tode sein; Seele ist das Bindeglied zwischen Geist und Leib; sie neigt sich in der Entwicklung erst mehr dem Leibe zu, dann

dem Geist, und mit diesem dem Bleibenden, dem Ewigen. Die Entwicklung des geistigen Auges hilft dazu.

Im «Faust» wird man nun ins Laboratorium geführt, in dem der Homunkulus erzeugt wird; er wird wunderbar verständlich, wenn Homunkulus als Seele aufgefasst wird, die sich noch nicht inkarniert hat. Homunkulus soll einen Leib bekommen. Die allmähliche Entwicklung des Leiblichen stellt Goethe in einem großartigen Bild in der Klassischen Walpurgisnacht dar. Proteus ist der Weise, der da weiß, wie die körperlichen Metamorphosen vor sich gehen. Mit dem Mineralischen muss Homunkulus den Anfang machen, dann folgt das Pflanzenreich. Für das Durchgehen durch das Reich der Pflanze gebraucht Goethe den Ausdruck: «Es grunelt so.» Das Geschlechtliche tritt erst auf einer bestimmten Stufe auf. Eros verbindet sich mit Homunkulus: Durch die Verbindung des seelisch Männlichen und des seelisch Weiblichen entsteht der Mensch.

Fausts Erblindung stellt dar: die physische Welt stirbt für ihn ab; die innere Sehkraft geht ihm auf. Ein großartiges Bild für diesen Vorgang: «Und so lang du das nicht hast, dieses: Stirb und Werde ...» Die Mystiker drücken es so aus: «Und so ist denn der Tod die Wurzel alles Lebens.» Und: «Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, eh er stirbt.»

Im Schlussbild des «Faust» sagt der Chorus mysticus:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist's getan:
Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan.

In aller Mystik ist die strebende menschliche Seele als etwas Weibliches bezeichnet. Die Vereinigung der Seele mit dem Weltgeheimnis: die geistige Vereinigung ist bei den Mystikern ausgedrückt als Hochzeit des Lammes. Diese Anschauung brach-

te Goethe noch tiefer in dem «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» zum Ausdruck.

Von der letzten Partie in Goethes «Faust» hat Goethe selbst gesagt - in den Gesprächen mit Eckermann -, er habe im Schluss den Aufstieg Fausts im Bild des Montserrat darstellen wollen. Im Gedicht «Die Geheimnisse» ist es angedeutet. Parzival, der Talwanderer. Als Faust erblindete, war ihm die Möglichkeit gegeben, sich rasch emporzuentwickeln. Da kam er in die höheren Regionen, in den Devachan, würden wir sagen. Goethe brauchte aber auch katholische Ideen. So ließ er Pater Marianus in der «reinlichsten Zelle» erscheinen. Das deutete an: die Befreiung von jeglichem Geschlechtlichen, also über Mann und Weib stehend. Deshalb legte er ihm auch den Frauennamen mit männlicher Endung bei. Nun trat anstelle des Zweigeschlechtlichen das Eingeschlechtliche. Er war ganz in Buddhi erwacht. Buddhi, der sechste Grundteil, hatte über alles andere die Oberhand gewonnen.

GOETHES EVANGELIUM

Berlin, 26. Januar 1905

4. Auflage 2010